

Der Weltkrieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der weisen Voraussicht unseres um die Kriegsvorbereitung so hochverdienten frühern Generalstabschefs, des Obersten Pfyffer, verdanken wir die *Gotthardbefestigung*. — Sie ward von ihm angeregt im Hinblick auf Verhältnisse, wie sie um die Jahrhundertwende 1790—1815 lagen und wie sie jetzt wieder eingetreten sind. Aber damals spottete man.

Jene Befestigungen sind jetzt ausgebaut und verstärkt und ein Hort unseres Landes geworden.

In den Anlagen zu Murten und am Hauenstein und an manchen andern Orten wurden Stützpunkte geschaffen, die Kräfte sparen und unserer Landesverteidigung größere Widerstandsfähigkeit und Beweglichkeit verleihen.

Unsere sog. *schwere Artillerie* erfuhr eine Vermehrung und Modernisierung, welche wenigstens allerdingendsten Bedürfnissen entspricht.

Eine weitschichtige und schwierige Organisationsarbeit war damit verbunden. — Viele ältere, dem Dienst längst entwöhnte Offiziere fanden dabei sehr nützliche Verwendung und arbeiteten sich in durchaus neue Aufgaben mit großer Hingabe ein.

Sehr viel Neues hatte *unsere Feldartillerie* im Grenzdienste zu lernen. — Neue Richtmittel und dadurch bedingte neue Schießverfahren waren eben erst eingeführt. — Der Telephongebrauch und weit vorgeschobene Beobachtung waren ihr noch unbekannt. Aus Kriegsberichten und dem Eigenen schöpfend, haben unsere braven Artillerie-Offiziere in all das sich eingelebt und ihr ganzes Handeln einer durchgreifenden Aenderung unterzogen.

Viel umfang- und folgereicher als man Anfangs dachte, gestaltete sich die *Ausrüstung aller Infanteriestäbe mit Telephon-Material*. Dessen Behandlung und Nutznießung ist nun überall geläufig.

Eine ganz ungeheure Arbeit wurde geleistet durch den immer weitergreifendren *Ausbau des Mitrailleurwesens*.

In die Tausende geht die Zahl der seit Kriegsbeginn im Lande in vortrefflicher Qualität erstellten Maschinengewehre und in hohe Zehntausende die Zahl der daran ausgebildeten Cadres und Mannschaften.

Bezeichnend ist es, daß wir die Ersten waren, die diese Gewehre in die Feldarmee einfügten, aber, aus Furcht vor den Kosten, von den Letzten, welche die neue Waffe genügend zahlreich beschafften.

Wie Unrecht Jene hatten, welche s. Zt. die Agitation für das *Flugwesen* verhöhnzten, zeigen die Ereignisse.

Diese neue Waffe und die Abwehr gegen die feindlichen Flieger sind im Werden, schreiten aber langsam vorwärts.

Ganz gewaltig sind die seit der Mobilisation erfolgten *Erneuerungen und Ergänzungen unseres technischen Materials* und *unseres Fuhrwesens*, die *Anschaffungen von Last-Autos* und die Aufwendungen für die *Ausrüstung unserer Gebirgstruppen*.

* * *

Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß *unsere Munitionsbestände* zu Anfang des Krieges, sogar damaligen Anforderungen gegenüber, unzureichend waren.

Diese Anforderungen sind heute ungleich größer, dazu kommt der durch die Tausende von Maschinengewehren und der Vermehrung und Modernisierung der Artillerie bedingte Mehrbedarf.

Eine Lücke schlimmster Art klaffte in unserer Kriegsvorbereitung (wieder eine Folge unangebrachter Sparsamkeit im Frieden).

Es kostete schwere Mühe auch nur das Nötigste sicher zu stellen und für genügenden Ersatz des Schießbedarfes im Kriegsfall zu sorgen.

Merkwürdig lange ging es bis man sich entschloß die reichen Kräfte unserer Industrie dafür zu beanspruchen.

Die verantwortlichen Stellen machten schwere Tage durch, und bürokratische Schwerfälligkeit und Aengstlichkeit rächte sich.

Endlich galt es auch neuen Raum zu schaffen für all die Vorräte.

* * *

Jetzt dürfen wir ruhiger dem kommenden Frühling entgegensehen.

Aber bange Zeiten liegen hinter uns.

Klar ergibt sich, welch ein Segen unsere Wehrreform von 1907 und wie dringend sie geboten war, wie ihr Ausbau noch im Rückstand war als der Krieg ausbrach, an den man vorher in der Schweiz nie glauben wollte.

Ueber unsere militärpolitische Lage äußerte ich mich vor kurzem in diesem Blatte. An keinem Worte das ich dort sagte, lasse ich mäckeln.

Eine furchtbare Gefahr liegt in der um sich greifenden Sorglosigkeit und Indolenz unseres Volkes. — Jeder Freund des Landes muß sie mit aller Macht bekämpfen. — Die schwere wirtschaftliche Sorge darf uns dem gegenüber nicht taub machen. — Niemand weiß, was das Schicksal noch birgt.

Unser Aller heißer Wunsch ist es, daß das unsinnige Wüten bald ein Ende nehme. — Wird unsere Wehrrüstung einst unnütz, weil Alles abbaut und eine Zeit des Friedens anbricht, so hat sie uns dies Mal doch vor furchtbarem Elend bewahrt und damit alle Opfer reichlich wett gemacht.

Bleibt aber auch für die Zukunft unser Milizheer ein Bedürfnis, so kann es — das wissen wir heute — nicht gut genug sein, wenn es uns schützen soll.

Viel mehr noch als bisher wird dann diese Milizarmee der Ertüchtigung unseres Volkes dienen und zu einer Schule des Opfer- und Gemeinsinnes, der Selbstzucht, der Willenskraft und Ordnung werden und so zur Erstarkung und Läuterung unserer Demokratie beitragen müssen.

Die größte und hehre Aufgabe die dann an uns herantritt ist es, ein Offiziers- und Unteroffiziers-Corps zu schaffen, welches solch hoher Aufgabe *in jeder Richtung* gewachsen ist.

Oberstkorpskommandant *Wildbolz*.

Der Weltkrieg.

2. Die weiteren Schlachten in Flandern bis Mitte Oktober.

Die erste Schlacht in Flandern, die Anfang Juni mit der Besitznahme der deutschen Wytschaetebogen-Stellung durch die britische Armee Plumer ihren Abschluß gefunden hat, war von Seiten des Angreifers in Ausnützung der günstigen Bodenbeschaffenheit durch einen Minengebrauch von bis jetzt noch nie gekanntem Umfange gekennzeichnet. Sie bildete gleichzeitig die Eröffnung der wahrscheinlich noch nicht abgeschlossenen Operationen, die von Seiten der Alliierten auf den Besitz der Ge-

ländeerhebungen gerichtet sind, die sich in dem von Dixmuiden, Ypern, Menin und Roulers umschriebenen Viereck befinden und in ihrer Eigenschaft als Ein- und Ausblick gewährende Beobachtungsstellen erstrebenswerte Objekte sind. Die am 31. Juli mit dem infanteristischen Angriff eröffnete zweite Schlacht in Flandern brachte die Mitwirkung der französischen Armee Anthoine, die mittlerweile zwischen dem linken Flügel der britischen Armeestellungen und dem rechten Flügel der nördlich und südlich um Dixmuiden gruppierten belgischen Armee eingeschoben worden war. Das schuf eine wesentliche Verbreiterung der Angriffsfront, die sich nun von Noordschoote am Yserkanal bis zum Commineskanal zwischen Zillebecke und St. Eloi erstreckte, und in der die britischen Angriffsrichtungen im allgemeinen den Straßenzügen entsprachen, die von Ypern aus in nordöstlicher und östlicher Richtung ausstrahlen, während die Angriffsrichtung der französischen Armee Anthoine auf Bixschoote und den Houthulstwald hinwies. Dabei ergab sich als Berührungslinie des inneren französischen mit dem inneren britischen Flügel die Bahnlinie, die von Ypern über Langhemark-Staden nach Brügge führt. Beide Schlachten zusammen bewirkten einen gegenseitigen Stellungsverlauf, der im allgemeinen durch die Punkte Bixschoote, Langhemark, St. Julien, Frezenberg, Hooge und von hier aus durch eine Linie markiert wird, die in südlicher Richtung zwischen Messines und Warneton durchführt.

Es folgten hierauf die Aktionen vom 16. August, 20. September, 4., 9. und 12. Oktober, die man wiederum als verschiedene Einzelschlachten registrieren kann, so daß mit der Affäre vom 19. Oktober in diesem Jahre bereits die siebente Schlacht in Flandern geschlagen worden wäre. Man kann aber auch die einzelnen Tagesangriffe als Phasen ein und derselben Schlacht auffassen, wobei sich dann eine andere Numerierung ergibt, die, je nachdem man die Augustaktion behandelt und die Kampftage im Oktober in eine oder zwei Schlachten gruppiert, zu vier, fünf oder sechs Flandernschlachten führt. Die ganze Zählungsweise ist für den Erfolg natürlich nebensächlich. Sie wird hier nur angeführt, weil sich bereits schon da und dort in den amtlichen und nichtamtlichen Berichten eine Differenz in der Schlachtennumerierung oder Schlachtenbenennung eingestellt hat, indem man die einzelnen Schlachten nicht mehr der Zeitfolge nach benennt, sondern nach der Oertlichkeit, um die sich die hauptsächlichsten Kämpfe gedreht haben. Das kann dann gleichfalls für ein und dieselbe Schlacht zwei verschiedene Bezeichnungen liefern, wie es beispielsweise in früheren Kriegen mit Belle-Alliance oder Waterloo, Wörth oder Fröschweiler geschehen ist.

Während an der Augustschlacht die französische Armee Anthoine gleichfalls beteiligt gewesen ist, ist die Septemberschlacht wieder von den britischen Streitkräften allein geschlagen worden. Dafür hat der französische Flügel dann wiederum bei den Oktoberschlachten eingegriffen. Die Erklärung hierfür liegt darin, daß es sich bei der Augustschlacht in erster Linie um die Abrundung und Verbesserung des in der Julischlacht erworbenen Stellungsbesitzes gehandelt hat. Das ist auch der Grund dafür, die Augustoffensive nicht als selbständige Schlacht zu numerieren, sondern nur als

eine weitere Phase der Julischlacht aufzufassen. In diesem Sinne ist sie hier anläßlich der Behandlung der verschiedenen Offensivstöße, die im britischen Artoisabschnitt stattgefunden haben, im vorangehenden Abschnitt mit abgewandelt worden. Bei der Septemberschlacht lagen die Dinge insofern anders, als es sich darum handelte, die britischen Postierungen rittlings der von Ypern in östlicher und nordöstlicher Richtung ausstrahlenden Verbindungen weiter vorzutragen, um nach und nach in den Besitz des erstrebten flandrischen Hügellandes zu gelangen, d. h. beiderseits der Straßen Ypern-Gheluveld-Menin, Ypern-Zoonebeke-Broodseinde, Ypern-St. Julien-Poelkappelle und längs der Bahnlinie Ypern - Langhemark - Staden. Hierzu brauchte es keiner angriffsweisen Beteiligung der französischen Nebenarmee, sondern es genügte und lag gleichzeitig im Prinzip der Kräfteschonung, wenn vom rechten Flügel der Armee Anthoine nur der britischen linken Flanke der nötige Schutz gegen feindliche Ueberraschungen vom Houthulstwald her gewährleistet wurde. Dieser Verpflichtung konnte durch artilleristisches Sperrfeuer noch besser nachgekommen werden als durch einen infanteristischen Angriff. Wieder andere Gesichtspunkte waren für die Oktoberschlachten maßgebend. Das Vorrücken der britischen Stellungen nordöstlich über Langhemark hinaus gegen die große, den Houthulstwald in nördlicher Richtung durchquerende Straße machte nun auch einen ausreichenden Flankenschutz notwendig als er bisher bestanden hatte. Dieser konnte nur dadurch geschafft werden, daß die französischen Stellungen ebenfalls näher an den Houthulstwald herangeschoben wurden. Das bedingte logischerweise für die Oktoberoffensive neuerdings ein Eingreifen der Armee Anthoine auf ganzer Front.

Am bemerkenswertesten aber für die weiteren Schlachten in Flandern ist die auffallende Verkürzung des Zeitintervalls zwischen den einzelnen Schlachten selbst oder den einzelnen Offensivstößen innerhalb einer Schlachtperiode. Die früher der neuen Schlachtvorbereitung gewidmete, oft Monate dauernde Zwischenzeit hat sich bei den letzten Aktionen auf halbe Monate ja Wochen reduziert. Diese Reduktion ist in erster Linie eine Folge der veränderten Organisation in der Angriffs- und Verteidigungsmethode, die auf den flandrischen Schlachtfeldern nach und nach in die Erscheinung getreten ist und die ihrem Wesen nach eine besondere Betrachtung verdient.

„Il faut changer sa tactique tous les dix ans“ ist ein gelegentlicher Ausspruch Napoleons, der manche Kontroverse heraufbeschwor, Zustimmung und Widerspruch erfahren hat. Richtig aufgefaßt und genommen, wie solche Sentenzen genommen werden müssen, kann der Satz nur den Sinn haben, daß man seine Fechtweise den sich verändernden Verhältnissen anpassen muß. Eine Veränderung in den Verhältnissen wird vorzugsweise durch Verbesserung in der Bewaffnung, Fortschritte in den technischen Mitteln bedingt. Doch sind es diese Momente nicht allein, die bestimmend für taktische Veränderungen sind, sondern es sprechen noch viele andere mit, von denen die Art und Weise der Heeresaufbringung, das Verhalten des Gegners, die Beschaffenheit des Geländes, in dem man zu fechten hat, nicht zu den geringsten zählen. Als die Heere ausschließlich durch Werbung, vielfach durch

Zwangswerbung aufgebracht wurden, mußte man in Formen fechten, die eine fortwährende Ueberwachung der unsicheren Elemente durch die Vorgesetzten garantierten. Hiezu war die geschlossene Linie am geeignetsten, und daraus resultierte die lineare Fechtweise, mit der Friedrich der Große seine Schlachten geschlagen hat. Den Aufgeböten der französischen Revolution fehlte neben der Lust auch die nötige Zeit, um ihren Leuten den für den Gebrauch im Linearkampf nötigen Drill beizubringen; so kam man, weniger aus tiefgründiger Ueberlegung als unter dem Drang der Umstände, zur Verwendung von Schützenlinien mit nachfolgenden Kolonnen, die Lafayette und andere im nordamerikanischen Befreiungskriege kennen gelernt und praktiziert hatten. Heute regieren fast an allen Fronten die weittragenden Geschütze und das zu einer beweglichen Festung umgeschaffene Gelände. Beide zusammen drängen der Infanterie eine bestimmte Kampfweise und der Führung eine entsprechende Waffenverwendung auf. Art und Weise der fortifikatorischen Geländeausnützung, Kombination der Fernfeuerwirkung und das grundsätzliche Bestreben, die eigenen Verluste auf ein Minimum zu reduzieren, stehen dabei in gegenseitiger Wechselwirkung. Unter diesen Einflüssen sind die Methoden entstanden, mit denen man getrachtet hat, die Abwehr wirksamer zu gestalten und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Angriffsstößen zeitlich möglichst abzukürzen.

Um bei der angreifenden Infanterie die Verluste einzuschränken, war es, in Anwendung des General Pétain zugeschriebenen Satzes: „L'artillerie assure la conquête du terrain, l'infanterie l'occupe“, das Gegebene, die mit stürmender Hand zu nehmende gegnerische Stellungzone artilleristisch so zu bearbeiten, daß dort kein großer infanteristischer Widerstand mehr geleistet werden konnte, den eigenen infanteristischen Angriff nicht über die Reichweite der artilleristischen Stellungsbearbeitung vorzutreiben, den gewonnenen Stellungsbesitz mit Sperrfeuer gegen Gegenangriffe abzuriegeln und sofort fortifikatorisch zu sichern. Da für einen folgenden Angriff das Nachschieben der schweren Artillerie unerläßliche Bedingung war, dieses aber viel Frist erforderte, so mußte zwischen den einzelnen Massenstößen geraume Zeit verstreichen, die nicht nur die gesamte Operation verlangsamte, sondern dem Gegner auch die beste Gelegenheit zur Vorbereitung und Durchführung umfassender Gegenangriffe sowie zur weiteren fortifikatorischen Organisation des eigenen Verteidigungsgeländes verschaffte. Um dieses Zeitintervall möglichst abzukürzen, kam man auf die Methode, bei den Angriffsbatterien eine durch ihre Reichweite bedingte Staffelnung eintreten zu lassen, so daß immer genügend weitreichende Geschütze in vorderer Linie standen, um nach erfolgtem Infanteriestoß sofort wieder die artilleristische Bearbeitung einer neuen Angriffszone übernehmen zu können. Für die Verteidigung war es gleichfalls gegeben, mit dem Menschenmaterial möglichst sparsam umzugehen, ohne dabei die Widerstandskraft der eigenen Stellungen zu schwächen. Das führte zu einer entsprechenden Reorganisation der vorderen Verteidigungslinien, indem man diese weniger mit den für die Luf terkundung leichter zu beobachtenden und eine verhältnismäßig starke Besatzung erfordernden Grabenstellungen ausstattete, sondern die durch die

artilleristische Beschießung entstandenen Geschöß- und Wurfminentrichter hiefür ausbaute. Man umgab sie mit Annäherungshindernissen, verband sie je nach Bedürfnis unter sich nach seitwärts und rückwärts und etablierte in ihnen mit Unterständen versehene Maschinengewehr- je nach Umständen auch Bombenwerferstellungen. So entstanden die Vorfelddbefestigungen, die der französische Soldatenwitz „boites à pilules“ getauft hat, die deutschen Heeresberichte „Trichterstellungen“ nennen, und die den Hauptzweck darin suchen, der gegnerischen Artillerie durch eine Zielverkleinerung die Treffwahrscheinlichkeit zu erschweren. Gleichzeitig gab man den Abwehrtruppen eine solche Staffelnung und Gliederung nach der Tiefe, daß sie durch eine Gruppierung in Stoßtruppen vorderster Linie, Stoßdivisionen erster und zweiter Welle sowie Eingriffsdivisionen dritter Welle zu raschen und kräftigen Gegenangriffen und gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung befähigt sind.

Unter dem Einfluß dieser Angriffs- und Verteidigungsmethoden sind die weiteren Schlachten in Flandern geschlagen worden. Er hat auf der einen Seite bewirkt, daß die britisch-französischen Massenstöße sich in wesentlich kürzeren Pausen folgen konnten, als dies in den früheren Schlachten die Möglichkeit gewesen ist. Auf der anderen Seite darf aber auch nicht verkannt werden, daß die deutschen Gegenangriffe rascher zur Hand waren und den gegnerischen Geländegewinn der einzelnen Offensive um ein Beträchtliches einzuschränken vermocht haben.

Das Ergebnis dieser weiteren, vom August bis zum 12. Oktober geschlagenen britischen und französischen Angriffsschlachten wird in der Hauptsache durch die Punkte Poelkappelle, Broodseinde und Gheluveld markiert. Das bedeutet für die den linken Flügel bildende Armee Anthoine eine Annäherung an den Südrand des Houthulstwaldes, für die britische Mittelgruppe einen behaupteten Stellungsgewinn nördlich von Langhemark, bei Poelkappelle und Broodseinde, für die rechte britische Flügelgruppe ein Vorrücken an der Straße Ypern-Gheluveld-Menin. Hieraus ist zu schließen, daß der Houthulstwald das wahrscheinlichste Streitobjekt der nächsten Angriffe sein wird. —t.

Das Schweizerische Rote Kreuz im Jahre 1916.

Soeben erscheint der Bericht der Direktion im Druck. Er enthält vieles, was den Soldaten interessieren muß, weshalb wir hier einiges daraus mitteilen wollen.

In der Einleitung gedenkt der Berichterstatter des „Neubegründers des Schweizerischen Roten Kreuzes“, des am 15. November 1916 im Alter von 57 Jahren gestorbenen Zentralsekretärs Dr. W. Sahli, dessen Name mit der Geschichte des Roten Kreuzes in unserer Vaterlande auf immer verbunden bleiben wird, dessen stille, große Arbeit nur der richtig einschätzen kann, der sie genauer verfolgt hat. Oberstleutnant Sahli war ein Pionier im besten Sinne des Wortes auf den verschiedenen Gebieten der freiwilligen Hilfe, ein feiner Kopf und tüchtiger Organisator, kurz ein ganzer Mann.

Noch ein anderer treuer Mitarbeiter wurde abberufen, der jahrelang mit an der Spitze gestanden und mitgetatet hat, Herr Oberst Ernst Wyß in Bern.